Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet **10 Pfg.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 4 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 91. **Dienstag** 2. April 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Ein preußischer Prinz als amerikanischer Student.

Prinz Oskar von Preußen, der 5. Sohn des Kaisers, geb. am 27. Juli 1888, wird, wie uns ein Berliner Telegramm meldet, voraussichtlich im Herbst d. J. die Harvarduniversität beziehen.

Die Schiffahrtsabgaben.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Die in der Presse verbreitete Nachricht, daß die preußische Staatsregierung ihre Absichten in betreff der Einführung von Schiffahrtsabgaben auf natürlichen Wasserstraßen aufgegeben habe, ist unzutreffend. Die Regierung ist durch § 19 des preußischen Kanalgesetzes vom 1. April 1905 verpflichtet, für die Einführung solcher Abgaben einzutreten. — Damit ist die preußische Regierung endlich aus ihrer neuerdings bewahrten Reserve herausgetreten. Man weiß nun, daß sie alles daran setzen wird, um den Wünschen des Landtages in Erfüllung des Kanalgesetzes nachzukommen. Um so wichtiger ist es, im Reichstag eine Mehrheit gegen die Verfassungsänderung zustande zu bringen, die die Voraussetzung für die Einführung der Schiffahrtsabgaben bildet.

Bayerische Landtagswahlen.

Der Landtag wurde heute durch eine Entschließung des Prinzregenten aufgelöst. Die Neuwahlen sind auf den 31. Mai festgesetzt, den Tag nach dem Fronleichnamsfest.

Der Anarchistenkongreß aufgelöst.

Bekanntlich sollte die 5. Konferenz der Anarchistischen Föderation Deutschlands zu Ostern in Offenbach abgehalten werden. Sie wurde verboten. Darauf verlautete, sie werde in einem Orte in der Nähe Offenbachs stattfinden und als Treffpunkt für die Vertreter wurde das Gewerkschaftshaus in Offenbach bezeichnet, wohin auch für den Abend des 30. März eine Volksversammlung einberufen war, die der Auflösung verfiel, als der Redner, der Redakteur des „Anarchist" Rudolf Lange-Berlin, ausführte: „Wir sind gegen jedes Blutvergießen. Aber wenn unsere Rechte mit Füßen getreten werden, dann weiß ich nicht, ob wir noch verpflichtet sind, die Gesetze zu halten. Ich für meine Person halte mich überhaupt nicht für verpflichtet, Gesetze zu halten." Die Vermutung, die Konferenz werde vielleicht in Mannheim zusammentreten, hat sich dann bewahrheitet. Dort aber, wo sie in einem entlegenen Stadtteil abgehalten werden sollte, ist sie, wie wir schon in einem Teil der heutigen Morgenausgabe unter den letzten Telegrammen meldeten, ebenfalls polizeilich aufgelöst worden.

Rapallo.

Die italienischen Blätter sind voll Details über Rapallo. Das „Giornale d'Italia" erblickt in der Begegnung der beiden Staatsmänner die logische Ergänzung und Vervollständigung der Begegnung des Fürsten Bülow mit Aehrenthal. Man vermutet, daß der Unterredung von Rapallo eine Begegnung zwischen Tittoni und Baron Aehrenthal folgen werde. Ueber die Konferenz im Haag erfährt das Blatt von gutunterrichteter Seite, Tittoni und Bülow seien beide der Ansicht, daß das Prinzip der allgemeinen Einschränkung der Rüstungen nicht a priori bekämpft werden dürfe. — In gutunterrichteten Kreisen wird nach wie vor der Reise Tittonis eine besondere Bedeutung abgesprochen. Von Marokko befürchtet man nichts. Ein interessanteres Thema habe sich den beiden Staatsmännern in der Konferenz im Haag geboten. Neue politische Gesichtspunkte kämen kaum zur Sprache. Das Verhältnis Italiens zu dem Verbündeten Deutschlands werde dasselbe bleiben, wie andrerseits auch Italiens hohe Sympathie und Intimität mit England unverändert fortbestehen werde. Der Korrespondent der „Wiener N. Fr. Pr." in Rapallo hatte eine Unterredung mit einem italienischen Politiker, der ihm sagte: In dem Dreibundvertrag sind die militärischen Verpflichtungen der drei Staaten festgestellt; von den Rüstungen ist nicht die Rede. Die drei Staaten haben deshalb freie Hand. Italien wird sich dem englischen Standpunkt in der Abrüstungsfrage schon deshalb nicht nähern, weil Oesterreich-Ungarn seine Rüstungen fortsetzt. Auch die Frage, ob im Dreibundvertrag ein englisch-deutscher Konflikt vorgesehen sei, beantwortete der Politiker mit Nein.

Spanien und Frankreich.

Der „Liberal" äußert von neuem Bedenken von spanischer Seite wegen der Besetzung von Udjda. Das Vorgehen Frankreichs werde weder auf die Marokkaner einen wesentlichen Eindruck machen, noch weiteren Gefahren vorbeugen. Das Blatt fragt, was also der Endzweck des Vorgehens der Franzosen sei? Frankreich versichere zwar, es werde Udjda nur Etablierung der marokkanischen Polizei räumen, und letztlich diese Beschwichtigung bewirkte, daß die Mächte zustimmten. Aus sich widersprechenden Ankündigungen eines offiziellen spanischen Regierungsorgans aber ergebe sich, daß Frankreich nicht die internationale Polizei gemeint habe, sondern speziell die Grenzpolizei. Der „Liberal" ist danach von einer monatelangen Besetzung überzeugt, doch müsse eine solche unbedingt den Widerspruch der Mächte hervorrufen, sowie eventuell ernste Konflikte nach sich ziehen. Eine Erweiterung der Moulouyagrenze zugunsten Frankreichs bedeute zudem eine Beschließung des Handels mit dem spanischen Melilla.

Vatikan und Frankreich.

Es bestätigt sich, daß verschiedene Mitglieder der französischen Aristokratie sich im Vatikan als Vermittler zwischen der französischen Regierung und der Kurie angeboten haben, ohne offiziell autorisiert zu sein. Der Vatikan lehnte jedoch stets derartige Angebote ab.

Die Franzosen in Marokko.

Oberst Reibel hat, nachdem er erfuhr, daß der Stamm der Angad sich westlich von Udjda konzentriert habe, dem Kaid befohlen, den Stamm aufzufordern, sich unverzüglich zu zerstreuen. Der Befehl wurde sofort ausgeführt, und die Eingeborenen gingen ruhig auseinander.

Die rumänischen Unruhen.

Aus Czernowitz werden die Meldungen über angebliche Agrarunruhen in Radauti und Gurahumora offiziell dementiert.

Zwei Leipziger in Halle ertrunken.

Ein schwerer Unglücksfall hat sich im benachbarten Halle zugetragen. Am ersten Osterfeiertage unternahm die Sängerabteilung des Jünglingsvereins zu L.-Sellerhausen einen Ausflug nach Merseburg, um dort vornehmlich den Dom zu besichtigen. Die fröhlichste Stimmung herrschte bei allen vor; war doch das Wetter so prächtig, wie man es nur wünschen konnte, und waren doch junge Leute beisammen, die sich nach den Mühen der Wochen so recht wohl fühlten in der herrlichen freien Natur. Als man die Sehenswürdigkeiten der einstigen Bischofsstadt Merseburg in Augenschein genommen hatte, wurde gemeinsam die Fahrt nach Halle angetreten. Dort unternahmen nun sieben junge Leute, Damen und Herren, noch eine kleine Gondelpartie auf der Saale. Sie mieteten zwei Boote; in dem einen saßen vier, in dem anderen drei, zwei junge Männer, namens Arno Stich und Backhof aus L.-Sellerhausen, sowie Fräulein Jahn aus L.-Eutritzsch. Sie fuhren stromabwärts nach Giebichenstein und Trotha zu. Nicht genügend vertraut mit den Wasserverhältnissen, kamen sie hierbei dem Trothaer Wehr zu nahe. Dem einen Kahn, in dem sich vier Insassen befanden, gelang es noch rechtzeitig zu wenden. Der andere aber mit den genannten drei Insassen war schon zu sehr in der Nähe des Wehres; trotz aller Bemühungen war es nicht mehr möglich, den Kahn vom Wehr abzubringen. Die Triebkraft der hochflutenden Saale und die Anziehungskraft des Wehres waren zu groß! Ein Aufschrei der drei Insassen — und der Kahn stürzte über das Wehr. Kiel oben trieb das aus dem Wasser emporgetauchte Boot weiter. Einem der beiden jungen Leute, Arno Stich, Sohn des Walzenmassefabrikanten Karl Stich in L.-Sellerhausen, Schützenhausstraße 5, war es gelungen, auf das Boot zu kommen. Bewußtlos vor Schrecken lag er obenauf. Eine Frau in Trotha, die zufällig zum Fenster heraussah und das treibende Boot von oben wahrnehmen konnte, holte andere Leute herbei und an einer Biegung des Flusses gelang es, das dem Lande ziemlich nahe gekommene Boot zu erhaschen und den jungen Arno Stich zu retten. Wiederbelebungsversuche waren glücklicherweise erfolgreich. Der junge Mann hat Schaden nicht erlitten und konnte heute schon seiner Arbeit im Geschäfte des Vaters nachgehen. Dagegen ertranken die beiden anderen, die überhaupt nicht wieder zum Vorschein gekommen waren: der eben erst aus der Lehre getretene Backhof aus L.-Sellerhausen und Frl. Jahn aus L.-Eutritzsch. Ihre Leichen sind bis jetzt noch nicht gefunden worden.

Politisches.

Der Konflikt im Hamburger Hafen.

Aus Hamburg wird uns von gestrigem Tage durch unseren H-Korrespondenten geschrieben: „Morgen wird die Arbeit im Hamburger Hafen wieder aufgenommen, die Schauerleute haben sich zur Nachtarbeit bereit erklärt." Diese Erwartung, bei der mancher kleine Geschäftsmann erleichtert aufatmete, hat sich leider nicht erfüllt, da die Reeder an ihrer neu aufgestellten Bedingung: Jahreskontrakt und Eintritt in die Spar- und Unterstützungskasse, festhalten. Diese seitens der Reeder neu aufgestellte Bedingung bildet jetzt das einzige Hindernis für die Herbeiführung des Friedens, der sich im Interesse von Handel und Schiffahrt nicht nur Hamburgs, sondern ganz Deutschlands täglich dringender fühlbar macht. Trotz der Nachgiebigkeit der Schauerleute hat sich der Konflikt jetzt ziemlich verschärft und eine Beilegung ist für die nächste Zeit nicht zu erwarten. Die Weigerung der Arbeiter, in die Kasse mit dem so schön klingenden Namen einzutreten, ist sehr verständlich, der Eintritt würde einer vollständigen Sprengung der Organisation gleichkommen. Die Statuten der Kasse haben so viele scharfe und einschneidende Bestimmungen, daß den Arbeitern jede Willensbestimmung genommen wird.

Die Situation im Hafen ist geradezu unerträglich geworden. Der Hafen ist voller Schiffe, die Kais sind voller Waren. Während der Feiertage sind weitere Dampfer hingekommen und heute liegen annähernd 300 Dampfer im Hafen. Für die ankommenden Schiffe kann kaum noch Platz geschafft werden. Viele liegen an den Pfählen mitten im Wasser, an den Kais liegen sie zu dreien und vieren nebeneinander. Heute am 2. Osterfeiertage wird auf vielen Schiffen und auf den Kais gearbeitet, aber mit der Expedition geht es nur langsam vorwärts. Das liegt in der Hauptsache an den ungeschulten Leuten, weiter aber auch an dem fehlenden Zusammenarbeiten der fremden Arbeiter mit den organisierten Kaiarbeitern, die eine gewisse passive Resistenz beobachten. So ist leicht erklärlich, daß für eine Entlöschungsoder Ladearbeit, die sonst eine Stunde erfordert, jetzt mit einer größeren Anzahl Arbeitskräfte eine ganze Reihe von Stunden notwendig sind und trotzdem nicht so gut ausgeführt wird.

Eine große Anzahl englischer Arbeitswilliger ist wieder eingetroffen, sie logieren jetzt auf 10 großen Seedampfern. Die Zahl der Engländer, die die Arbeit verweigern, steigt aber ebenfalls. Gestern waren etwa 4500 Arbeitswillige auf den Schiffen einquartiert, das ist doch eigentlich eine gewaltige Zahl, um die Arbeit zu bewältigen.

In der deutschen Handelswelt ruft der langandauernde Konflikt lebhafte Unruhe und Sorge hervor. Dies geht klar aus den Firmenberichten hervor. Die bedeutende Zuckerfirma Cohrs & Amme in Hamburg schreibt an ihre Kommittenten in einem Wochenbericht: Die Handhabung der Arbeiten geht langsam und schleppend, daß die tägliche Arbeitsleistung enorm weit unter dem gewöhnlichen Quantum verbleibt. Ueberall werden die empfindlichsten Störungen und Verzögerungen herbeigerufen. Manche Seeschiffe liegen tagelang ganz still. Die Ueberfüllung mit Gütern, die umgeschlagen und weiterbefördert werden sollen, steigert sich täglich und verursachen große Extrakosten. Es kommt vor, daß transatlantische Dampfer, die den Abfahrtstermin wegen Post und Passagiere einhalten müssen, einen Teil der Inlandtonnage wieder auf die Ausreise mitgenommen haben. — Derartige Berichte sind nicht vereinzelt und sie kennzeichnen die Lage genau.

Die dritte Unterstützung an die Schauerleute im Betrage von ca. 72 000 M. ist zur Auszahlung gekommen. Auf beiden Seiten kostet der Kampf viel Geld, was wollen diese Tausende aber sagen gegen die Millionen, die direkt oder indirekt Handel und Schiffahrt verloren gehen.

Die letzten Tage fanden keine Ruhestörungen durch die Schauerleute statt. Erst am 2. Feiertag ist dies anders geworden, wie schon telegraphisch gemeldet wurde. Nichts aber dürfte mehr die durch das Verhalten der Reeder vielfach erwachte Sympathie für die Schauerleute mehr zu schädigen als falsche Gesetzesübertretungen.

*

mk. **Vier veraltete Kriegsschiffe.** Vier Kriegsschiffe sind nach langjährigem Dienste auf den verschiedensten Gebieten aus der Liste der Kriegsschiffe gestrichen worden. Das See-

Feuilleton.

Wer immer verziehen bekommt, wird immer kühner.
Lucretius.

Vorurteile und eine unglückliche Liebe sind zwei Stücke, deren eines schon hinreicht, einen Mann zu etwas ganz anderm zu machen, als er ist. Lessing.

Daß irgend ein Mensch auf Erden ohne Vorurteil sein könne, ist das größte Vorurteil. Retcacher.

Ein Urteil läßt sich widerlegen, aber niemals ein Vorurteil. Marie von Ebner-Eschenbach.

Kuriositäten der japanischen Literatur.

Von Rudolf v. Gottschall (Leipzig).

Für das aufstrebende Volk der Japaner zeigt sich jetzt überall das regste Interesse; seine glänzenden Kriegstaten zu Land und zu Wasser, seine politische Entwicklung, welche erfolgreich europäischen Vorbildern nachstrebt, haben das Augenmerk der gelehrten Forscher auf den ganzen Bildungsgang der Nation gerichtet — und für diesen liegen in ihren literarischen Leistungen die wichtigsten Dokumente vor. Dr. K. Florenz, Professor an der Universität Tokio, hat in seiner „Geschichte der japanischen Literatur" (Leipzig, C. F. Amelangs Verlag 1906) ein standard work von grundlegender Bedeutung verfaßt, welches zum ersten Male eine zusammenhängende Darstellung der gesamten literarischen Entwicklung gibt und die Resultate fleißiger und gewissenhafter Forschung in einer gefälligen ansprechenden Form wiedergibt. Wissenschaftliche Zeitschriften mögen das Werk nach allen Seiten hin würdigen; das Feuilleton wird sich damit begnügen, einige besonders interessante Gesichtspunkte hervorzuheben und Seitenblicken, die für uns Abendländer nicht ohne pikanten Reiz sind.

Man nannte das deutsche Volk früher ein Volk von Denkern und Dichtern. Philosophen sind die Japaner nicht, aber ein Volk von Dichtern kann man sie wohl nennen; es ist erstaunlich, welche Masse von Poesie sich im Laufe der Jahrhunderte in Japan aufgehäuft hat und angesammelt ist in den Anthologien, die zum größten Teil offiziell, das heißt auf kaiserlichen Befehl veranstaltet wurden. Das Manyo-shu, die erste und wichtigste Sammlung, die später in Kommentaren von größter Dickleibigkeit erläutert wurde, war freilich eine Privatsammlung; es bestand aus 20 Büchern mit 4496 Gedichten. Die Zahl der Reichsanthologien beläuft sich auf 21; fast jeder Kaiser hatte den Ehrgeiz, seine Regierungsära durch eine Anthologie verewigt zu sehen. Die erste offizielle Sammlung, der Kokinshu, hat ebenfalls 20 Bücher, und auch die späteren Sammlungen enthalten zwischen 1200 und 2300 Gedichte.

Welche lyrische Sintflut — und wieviel wurde außerdem in der ältesten und in der neueren Zeit gedichtet! Freilich muß man erwägen, daß die Mehrzahl dieser Gedichte „sehr kurzatmig war", Kurzgedichte, sogenannte Tanka, die nur fünf Zeilen haben. Metrik gibt es ebensowenig wie Reime. Die Silbenzählung allein gibt die ziemlich engbrüstige poetische Form her; die fünfsilbigen und siebensilbigen wechseln in regelmäßiger Folge ab. So ist nur eine lyrische Kleinmalerei möglich, da Langgedichte selten sind; es sind alles poetische Miniaturen, mit jener Sauberkeit ausgeführt, die ja auch die bildende Kunst und das Kunstgewerbe der Japaner charakterisiert.

Die Poesie in Japan war indes nicht nur für literarische Aufzeichnungen bestimmt; sie war eine Art von Lebenselement, und es wurden dichterische Feste gefeiert, bei denen die Improvisationen eine große Rolle spielten; schon in den ältesten Zeiten gab es „Liederdecken", eine Art von Ringelreihen. Jung und alt, vornehm und gering, Männlein und Weiblein versammelten sich auf einem öffentlichen Platze, bildeten Gruppen und Reihen und sangen abwechselnd, einzeln oder im Chor. Die im Chor gesungenen Lieder waren meistens zum Teil solche von altem Herkommen; aber in den Gesängen der einzelnen trat die Improvisation in Kraft. Man sang dem andern aus dem Stegreife vor und dieser antwortete im Gegengesang. Bei dem freien Verkehr der Geschlechter, der damals herrschte, bot sich in dieser „Liederdecke" (Utagaki) die beste Gelegenheit zur Anknüpfung an Liebesverhältnisse und zum offenen Liebeswerben. Der Jüngling machte sich an die Erwählte heran, ergriff sie beim langwallenden Aermel ihres Kleides und sang seine Werbung, auf welche sie singend antwortete. Ein großes „Utagaki" hatte die Kaiserin Shotoku im Jahre 770 veranstaltet: 200 Männer und Frauen aus vornehmen Geschlechtern nahmen daran teil, in weiße Gewänder mit grünen Mützen und langflatternden Schärpen gekleidet. Reihenweise traten die Männer und Frauen auf, machten dabei Tanzbewegungen und schwenkten ihre Aermel. Bei den späteren Liederwettkämpfen hatten zwei Wettkämpfer, der rechte und der linke, über dasselbe Thema zu improvisieren und das Lied dem Richter darzubringen, der daran offen Kritik übte und den einen der Kämpfer zum Sieger erklärte. In der Regel war dabei der ganze Hof versammelt; auch die Majestäten waren gegenwärtig. Das Dichten war zum Sport geworden; man suchte sich in Künsteleien zu überbieten. Bei den Liederturnieren nach dem Jahre 1200 war die Zahl der beteiligten Wettsänger oft eine sehr große. Bei dem 1500gängigen Liederturnier des Jahres 1201 dichteten 50 Personen je hundert Lieder, also 5000 Gedichte in 1500 Gängen! Später fand ein Liederwettkampf zwischen Alten und Jungen statt; Künstler und Edelfrauen fehlten nicht unter den Wettkämpfern. Dann kamen die Reihengedichte, die „Renga", ein, eine oft sehr künstliche Aneinanderreihung der Halbverse der Uta, bei welcher sich mehrere Personen beteiligten. Dies Liederspiel wurde ein beliebter Sport, daß man sogar Einsätze machte und Rock und Kopfkissen verspielte. Ueber die Renga wurden dicke Lehrbücher geschrieben. Natürlich besitzt das japanische Volk nicht aus lauter schöpferischen Dichtergeistern, und auch der Kaiser und seine Minister und Hofleute waren keine poetischen Genies. Was bei diesen massenhaften Dichtersümpfen und Dichterleistungen groß sein, waren meistens Varianten auf früher gelesene Gedichte aus den großen Sammlungen: es gehörte zur Bildung, die Gedichte des Ko-kin-shu auswendig zu wissen — immerhin ein Beweis dafür, wie tief die Poesie im Geistesleben und im gesellschaftlichen Leben der Japaner Wurzel geschlagen hatte. Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Das Uta-Dichten wird immer als eleganter Sport betrieben. Der Kaiser selbst fertigt täglich ein Dutzend oder mehr dieser poetischen Miniaturgemälde an. Alljährlich im November wird am Hofe ein Liederthema für jedermann öffentlich ausgeschrieben, aus den bis zum 10. Januar eingelieferten Tankas werden die sieben besten, worunter immer zwei von Höflingen sein müssen, ausgewählt und bei dem im Januar oder Februar abgehaltenen feierlichen O-Uta-kwai (Uta-Versammlung) vorgetragen. An dieser Versammlung nehmen die beiden Majestäten, das kronprinzliche Paar, die höheren Mitglieder des Liederamtes und eine kleine Zahl besonders Eingeladener teil. Der Verlauf der Zeremonie ist, daß zuerst die sieben ausgewählten Gedichte von einem Sänger in hymnenartigen Gesange vorgetragen werden, hierauf der Reihe nach die Uta der Kronprinzessin, des Kronprinzen, der Kaiserin (zweimal gesungen) und zuletzt des Kaisers (dreimal gesungen). So poetisch geht es an den Höfen in Europa nicht zu.

Wie wir gesehen, beteiligten sich an allen diesen poetischen Veranstaltungen und Wettkämpfen die Frauen wie die Männer. Die Stellung der Frauen in der japanischen Literatur ist eine so hervorragende, daß die englischen Blaustrümpfe von früher und die deutschen Dichterinnen und Romanschriftstellerinnen von heute sich nichts Besseres wünschen können, als eine gleiche, allgemein anerkannte Bedeutung zu gewinnen. Für das Zeitalter der Klassizität gilt die Heian-Periode (793—1186), und in dieser Periode sind es die Frauen, welche in der Literatur die Führung haben und deren Werke bis auf den heutigen Tag in geschätzten Kommentaren erläutert werden. Da steht in erster Linie Frau Murasaki Shikibu und ihr Genji-Roman, welcher den Höhepunkt der klassischen Prosaliteratur bezeichnet. Sie hat einen durch Jahrhunderte bewunderten Ruhm erlangt, nach dem unsere Marlitt und ihre Nachfolgerinnen wohl vergeblich streben. Wie oft haben Maler ihr Bild gemalt, wie sie in dem Tempel am Biwasee schreibt, indem sie sich dort Papier und Schreibzeug borgte und das Spiegelbild des Mondes im See betrachtete. Der berühmte Kommentator des Rotiki in seinem vierzehnbändigen Rokiki-Den, Motoori Noringa (1730—1801), einer der gelehrtesten Altertumsforscher, hat auch über den Namen der Shikibu einen langen erläuternden Kommentar geschrieben. Die Dichterin stammte aus dem Geschlecht der japanischen Domänenmeier, der Fujiwara, war einige Jahre glücklich verheiratet, zog sich dann als Witwe eine Zeitlang ganz in die Einsamkeit zurück und wurde später Hofdame der Kaiserin. Hofdamen und Kammerfräulein waren die meisten dieser Schriftstellerinnen — und die Prinzessinnen wetteiferten darin, solche Leuchten der Literatur in ihrem Hofstaat zu besitzen. Doch waren diese belletristischen Damen sehr leichtlebiger Art, und mit der Moral am Hofe war es schlecht bestellt, wie damals in Versailles, als der französische Sonnenkönig und später der gekrönte Liebhaber der Pompadour herrschten. Eine glänzende Ausnahme bildete aber Frau Murasaki Shikibu, „eine Lotosblume im Schlamm". Gleichwohl ist ihr Genji-Roman keine Lektüre für die Jugend. Genji, der Vater, ist ein Don Juan und sein Sohn Prinz Kaoru, der Held des zweiten Teils der Geschichte, ist es ebenfalls; doch der Vater, dem sie ein Weib widerstehen konnte, war glücklicher in seinen Liebesabenteuern. Der Enkel Genjis, Prinz Niou, bringt den Kaoru um seine Erfolge, und so gibt sich auch die schöne Ukifune dem Prinzen Niou hin, der sich nachts bei ihr eingeschlichen, in der Meinung, es sei Prinz Kaoru. Der Roman ist ein Gemälde der sittlichen Verwahrlosung der damaligen Hofkreise, doch ohne jede Vorliebe für schlüpfrige Schilderungen und in einer klassischen Prosa abgefaßt. An Umfang übertrifft der Roman wohl Gutzkows „Ritter vom Geiste" und „Zauberer von Rom" und bewies die Ausdauer der japanischen Leser und Leserinnen; er hatte 54 Kapitel und 4000 Seiten in Oktavform.

Im Gegensatz zu der beschaulichen Shikibu war die Sei Shonagon, eine andere gefeierte Schriftstellerin, eine sehr herausfordernde Dame, die ihre geistige Ueberlegenheit besonders den Männern gegenüber geltend zu machen suchte. Sie war keine Lotosblume wie die Shikibu und führte keinen tadellosen Lebenswandel; sie soll sehr dick und eine starke Reisweintrinkerin gewesen sein; ihre Waffen waren Hohn und Sarkasmus; sie kannte keine Rücksicht und Diskretion. Sie hat keinen Roman verfaßt, sondern ein Skizzenbuch „Kopfkissenhefte", ein sehr pikanter Titel, den wir unsern schriftstellernden Damen empfehlen können; sie schrieb darin ihre geheimsten Gedanken über die Welt und das Leben, über ungewöhnliche, langweilige, unangenehme Dinge nieder; die Schwächen der heiligen Männer geißelt sie mit zynischer Spottlust.

Die beliebteste Form der damaligen literarischen Erzeugnisse, die aus der Feder oder vielmehr aus dem Pinsel der Frauen flossen, waren die Tagebücher, in denen sie ihre Erlebnisse aufzeichneten und eine Chronik der Tagesereignisse gaben. Auch die Verfasserin des Genji-Romans hat ein Tagebuch verfaßt; daneben wird erwähnt das „Tagebuch einer Eintagsfliege", ein Titel, den die Schriftstellerin wählte, als sie die Vergänglichkeit der Dinge betrachtete und ihr zumute war, wie einer zwischen Sein und Nichtsein schwebenden Eintagsfliege. Das Tagebuch der Izumi Shikibu enthält viel Novellistisches. Die Verfasserin besaß eine umfassende Gelehrsamkeit, war eine Kennerin der japanischen, chinesischen und buddhistischen Literatur, hatte großes Talent für poetische und prosaische Darstellung, zeigte aber in ihrem Lebenswandel, daß sehr viel Gelehrsamkeit mit sehr wenig Tugend Hand in Hand gehen kann; sie war zweimal verheiratet, hatte aber während ihrer Ehen intime Verhältnisse